

FU Berlin  
Otto-Suhr-Institut  
15 158 HS:  
Das Kapital, 2./3. Band  
Dr. Michael Heinrich  
SS 2000

Henrik Lebuhn  
e-mail: hlebuhn@hotmail.com

Berlin, den 11.10. 2000

## **„Abstrakte Arbeit“ und „Krise der Arbeit“**

**Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Arbeitsbegriff  
der Gruppe Krisis**

# Inhalt

## 1. Einleitung

## 2. Abstrakte Arbeit bei der Gruppe Krisis

2.1. Abstrakte Arbeit als empirische Kategorie?

2.2. Wertverhältnis oder Wertsubstanz?

2.3. Abstrakte Arbeit und Ausbeutung

## 3. Krisentheorie und Arbeit bei der Gruppe Krisis

3.1. Krise bei der Krisis: Kapitalismus ohne Arbeit

3.2. Das Marxsche Fundament der Krisis

3.3. Diskussion und Kritik

## 4. Schlußbemerkungen

## 5. Literaturverzeichnis

## 1. Einleitung

Im Juni 1999 veröffentlichte die Gruppe Krisis ihr „Manifest gegen die Arbeit“ und setzte damit eine Debatte fort, die bereits seit mehreren Jahren im Umfeld der Gruppe und ihrer gleichnamigen Zeitschrift schwelte. Im Mittelpunkt dieser Auseinandersetzung stand und steht eine radikale Kapitalismuskritik auf der Grundlage der Marxschen Wertformanalyse. War diese Debatte bereits seit einigen Jahren intensiv geführt worden, so löste insbesondere das „Manifest gegen die Arbeit“ scharfe und bisweilen polemische Kritiken an den Positionen der Krisis aus, denen wiederum von den Autoren des „Manifest“ in nicht minder bissigen Repliken begegnet wurde.

Die Beschäftigung mit der Thematik ist dabei keineswegs neu: Bereits in den zwanziger Jahren veröffentlichte Georg Lukács seinen Aufsatz „Die Verdinglichung und das Bewusstsein des Proletariats“ und führte damit erstmals nach Marx die Analyse der Warenform in die marxistische Theoriedebatte ein.<sup>1</sup> Die Frage nach der Ware und dem Wert ist seitdem von den unterschiedlichsten Autoren und immer wieder neu gestellt, jedoch nur selten befriedigend beantwortet worden.

Auch die Gruppe Krisis macht die Beschäftigung mit eben dieser Frage seit mehreren Jahren zu einem ihrer Hauptanliegen. Ausgangs- und Endpunkt in den Argumentationen der Krisis ist dabei der Begriff der *Arbeit*. Ausgehend vom Theorem der „Arbeitsgesellschaft“<sup>2</sup> wird von den Autoren aus dem Umfeld der Gruppe versucht, eine wertkritische Gesellschaftsanalyse zu leisten. Grund genug also, sich den Arbeitsbegriff, wie ihn die Krisis verwendet, einmal genauer anzuschauen.

In meinem vorliegenden Text werde ich den Arbeitsbegriff der Krisis in zweierlei Hinsicht diskutieren:

Zunächst soll es um die Kategorie *Abstrakte Arbeit* gehen. Dieser von Marx in der „Kritik der politischen Ökonomie“ entwickelte Begriff spielt auch in den Argumentationen der Krisis eine zentrale Rolle. Ich werde in meiner Arbeit zeigen, dass Abstrakte Arbeit von der Krisis jedoch anders als im Marxschen Sinne verwendet wird. Angesichts der aufgezeigten Differenzen, stellt sich die Frage, ob eine Kapitalismuskritik im Sinne der Marxschen Wertformanalyse mit dem modifizierten Begriff der Krisis noch zu leisten ist.

In einem zweiten kürzeren Teil werde ich mich mit den *krisentheoretischen Überlegungen* auseinandersetzen, die bei der Krisis um den Arbeitsbegriff herum entwickelt werden. Besonders ist dabei zu diskutieren, inwieweit sich die Zusammenbruchstheorie der Krisis an eine Marxsche Argumentation anlehnen kann und ob die Marxsche Krisentheorie tatsächlich so konsistent und schlüssig ist, wie sie besonders von der Krisis ins Feld geführt wird. Dabei wird sich zeigen, dass die Krisis sich stark an den (frühen) Marxschen „Grundrissen“ orientiert, die dort vertretenen Argumente aber von Marx selbst im (späteren)

---

<sup>1</sup>siehe: Koltan, Michael T. (1998), S. 407 f.

„Kapital“ teils fallengelassen, teils weiterentwickelt und sogar entkräftet werden. Die aufgezeigten Widersprüche und Differenzen möchte ich dann im Zusammenhang mit Krisis-kritischen Positionen aus der aktuellen Debatte diskutieren.

Ausgangspunkt meiner Arbeit soll das bereits erwähnte „Manifest gegen die Arbeit“ sein. Es bietet sich insbesondere deswegen für eine kritische Rezeption an, da die Aussagen der Krisis hier sehr zugespitzt getroffen werden. Allerdings handelt es sich bei dem „Manifest“ um eine proklamatische Schrift, die eine theoretische Entwicklung der Argumente weder leisten kann noch soll. Um die theoretischen Standpunkte der Krisis besser herauszuarbeiten, werde ich mich deshalb zusätzlich auf verschiedene Texte von Robert Kurz und Norbert Trenkle beziehen. Beide Autoren gehören zum engen Umfeld der Krisisgruppe und setzen sich in ihren Veröffentlichungen mit den betreffenden Fragen - abstrakte Arbeit und Krise der Arbeit - explizit und ausführlich auseinander.

Was die Kritik an der Krisis angeht, so habe ich mich vorwiegend an Texten von Michael T. Koltan, Freerk Huisken und Michael Heinrich orientiert. Schließlich ist noch zu erwähnen, dass mir, neben der Lektüre der Marxschen Originaltexte, insbesondere Michael Heinrichs „Die Wissenschaft vom Wert“ als Einführung in die marxistische Theoriedebatte diene.

## **2. Abstrakte Arbeit bei der Gruppe Krisis**

Marx' Großprojekt der „Kritik der politischen Ökonomie“ - die Erforschung der kapitalistischen Produktionsweise und der ihr entsprechenden Produktions- und Verkehrsverhältnisse<sup>3</sup> - beginnt mit der Frage nach der spezifischen Form, in der Arbeit im Kapitalismus verausgabt wird. Um diese spezifische Form, durch die sich die kapitalistische Gesellschaft von allen anderen Gesellschaften unterscheidet, überhaupt entschlüsseln zu können, entwickelt Marx ein eigenes analytisches Instrumentarium. Marx führt, wie Wolfgang Fritz Haug hervorhebt, „einen ganzen Satz neuer Begriffe in die Sprache ein.“<sup>4</sup>

In diesem Instrumentarium nimmt die Kategorie Abstrakte Arbeit einen zentralen Platz ein. Erst dieser bei Marx entwickelte Schlüsselbegriff erlaubt es, im Zusammenspiel mit seinem begrifflichen Gegenpol Konkrete Arbeit, den für den Kapitalismus spezifischen Doppelcharakter der Arbeit zu entdecken, zu untersuchen, und Marx' vielzitierte Frage zu stellen, in welche der Bruch mit der klassischen Ökonomie kulminiert: „Warum (stellt) sich also die Arbeit im Wert und das Maß der Arbeit durch ihre Zeitdauer in der Wertgröße des Arbeitsprodukts dar?“<sup>5</sup>

Der Begriff Abstrakte Arbeit ist also konstitutiv für die Marxsche Untersuchung und Kritik der kapitalistischen Gesellschaft. Es ist insofern geradezu zwingend, dass auch die Gruppe

---

<sup>2</sup>Krisis (1999), S. 5.

<sup>3</sup>Vorwort zur ersten Auflage des „Kapital“ (Bd. 1). MEW 23, S. 12.

<sup>4</sup>Haug, Wolfgang Fritz (1994), S. 106.

Krisis, in Anknüpfung an Marx, diesen Begriff in den Mittelpunkt ihrer Argumentationen stellt. Im Folgenden soll es um die Art und Weise gehen, in der die Krisis diesen Begriff verwendet. Dabei werde ich zeigen, wie in der Einleitung bereits vorweggenommen, dass die Krisis den Begriff Abstrakte Arbeit ganz anders versteht, als er ursprünglich bei Marx entwickelt ist.

Ich möchte darauf verzichten, den Marxschen Begriff noch einmal gesondert und in Gänze zu behandeln. Ein Grundverständnis der Marxschen Wertformanalyse soll hier vorausgesetzt werden. Statt dessen werde ich den Begriff Abstrakte Arbeit bei der Gruppe Krisis in drei Aspekten diskutieren und dabei jeweils spezifisch die Unterschiede zur Wertformanalyse im „Kapital“ herausarbeiten, sowie auf die von den Kritikern der Krisis hervorgebrachten Einwände eingehen und eigene Kritik formulieren.

### **2.1. Abstrakte Arbeit als empirische Kategorie?**

In einem ersten Schritt soll nun gezeigt werden, dass die Krisis den Begriff Abstrakte Arbeit als empirische Kategorie verwendet - ganz im Gegensatz zu Marx. In einem zweiten Schritt möchte ich dann Kritik daran üben.

#### **Die Krisis beobachtet abstrakte Tätigkeiten...**

„Arbeit ist ein gesellschaftliches Zwangsprinzip“ überschreibt die Gruppe Krisis das fünfte Kapitel ihres „Manifest gegen die Arbeit“, in dem sie die spezifische Form der Verausgabung von Arbeit unter kapitalistischen Verhältnissen kritisiert.<sup>6</sup> Dass „Menschen die Natur umformen und sich tätig aufeinander beziehen“ sei eine Selbstverständlichkeit, konstatiert die Krisis und charakterisiert Arbeit in dieser Hinsicht als eine anthropologische Konstante. Bereits bei Marx findet sich der knappe Verweis darauf, dass Arbeit, insofern sie „Bilderin von Gebrauchswerten“ ist, „eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen“ darstellt.<sup>7</sup>

„Nicht selbstverständlich aber ist“ so die Krisis weiter,

„daß die menschliche Tätigkeit schlechthin, die pure ‘Verausgabung von Arbeitskraft’, ohne jede Rücksicht auf ihren Inhalt, ganz unabhängig von den Bedürfnissen und vom Willen der Beteiligten, zu einem abstrakten Prinzip erhoben wird, das die sozialen Beziehungen beherrscht.“<sup>8</sup>

Ist hier zunächst noch von einem „abstrakten Prinzip“ die Rede, welches die Arbeit im Kapitalismus „beherrscht“, so wird Abstrakte Arbeit im weiteren Verlauf des Textes als eine „roboterhafte Tätigkeit“, als „abgetrennt vom übrigen sozialen Zusammenhang“ und „einer abstrakten ‘betriebswirtschaftlichen’ Zweckrationalität“ unterworfen charakterisiert.<sup>9</sup> Abstrakte

---

<sup>5</sup>MEW 23, S. 95.

<sup>6</sup>Krisis (1999), S. 14 f.

<sup>7</sup>MEW 23, S. 57.

<sup>8</sup>Krisis (1999), S. 14.

<sup>9</sup>ebd.

Arbeit wird hier also als empirische Kategorie verwendet: Die Bedingungen und der Zweck unter denen Arbeit im Kapitalismus verausgabt wird (betriebswirtschaftlich-zweckrational / gewinnorientiert) und die Art und Weise wie dies geschieht (roboterhaft / beziehungslos) haben einen empirisch-beobachtbaren abstrakten Charakter. Die Krisis beobachtet, dass der Mensch im Kapitalismus nur noch „abstrakt-allgemeine Tätigkeitsformen“<sup>10</sup> ausübt und kritisiert: „Wo (im Kapitalismus, H.L.) gearbeitet wird, darf nur abstrakte Energie verausgabt werden.“<sup>11</sup>

Im Gegensatz dazu zeichnet sich der Marxschen Begriffs Abstrakte Arbeit gerade durch seinen nicht-empirischen Gehalt aus: Der Bruch, den Marx in seiner „Kritik der politischen Ökonomie“ mit der bürgerlichen Ökonomie vollzieht, besteht in der Abkehr von einem empiristischen Wissenschaftsverständnis. Marx geht vielmehr davon aus, „daß die Darstellung gesellschaftlicher Wirklichkeit, die durch die Verhältnisse der Individuen (...) konstituiert wird, nicht einfach als empirische Konstatierung erfolgen kann, sondern ein begriffliches Produkt ist.“<sup>12</sup> Die oben kurz skizzierte Entwicklung eines neuen analytischen Instrumentariums - die Marxsche „begriffliche Umwälzung“<sup>13</sup> - zielt auf die theoretisch-kategoriale Rekonstruktion von Wirklichkeit ab.

In „Die Wissenschaft vom Wert“ zeigt Michael Heinrich, dass sich das empiristische Wissenschaftsverständnis der klassischen Ökonomie auch innerhalb des Marxschen Werks teilweise fortsetzt, der Bruch insofern nicht konsequent ist. In der Wertformanalyse jedoch geht es Marx nicht um die *Beobachtung* abstrakter Tätigkeiten. Er stellt sich in der Wertformanalyse eine ganz andere Aufgabe. Sein Anliegen ist es, „die im Austausch immer schon vorausgesetzte Kommensurabilität“ der Arbeitsprodukte, die von den bürgerlichen Ökonomen „einfach als empirische Gegebenheit akzeptiert“ worden war<sup>14</sup>, zu untersuchen. Er möchte erklären, auf welcher Grundlage qualitativ ganz unterschiedliche Produkte im kapitalistischen Tausch miteinander gleich gesetzt werden und welcher spezifische Charakter der Waren produzierenden Arbeit sich in diesem Tauschverhältnis manifestiert. Dafür benötigt er den theoretischen Begriff Abstrakte Arbeit.

Bei der Gruppe Krisis klingt die Verwendung des Begriffs Abstrakte Arbeit als sinnlich-empirische Kategorie nicht nur im „Manifest“ an, sondern auch in früheren theoretischen Texten, hier zum Teil noch weniger deutlich und eher ambivalent. So schreibt Robert Kurz in einer ausführlichen Abhandlung über die Abstrakte Arbeit, „daß es sich bei dem Begriff der abstrakten Arbeit (...) um die verdinglichte Darstellung eines spezifischen gesellschaftlichen Verhältnisses“ handelt.<sup>15</sup> Hier wird Abstrakte Arbeit scheinbar als nicht-empirische Kategorie verwendet. Dann aber heißt es im selben Text: „Die abstrakte Arbeit als getrennte, abstrakte

---

<sup>10</sup>ebd.

<sup>11</sup>ebd.

<sup>12</sup>Heinrich, Michael (1999), S. 155.

<sup>13</sup>Haug, Wolfgang Fritz (1994), S. 106.

<sup>14</sup>Heinrich, Michael (1999), S. 206.

Allgemeinheit oder Gesellschaftlichkeit hat den Charakter einer *tatsächlichen (...) Reduktion auf Unterschiedslosigkeit*, auf 'Auslöschung' der sinnlich-konkreten Nützlichkeit, auf die rein physiologische Abstraktion der Verausgabung von Nerv, Muskel und Hirn etc."<sup>16</sup> (Hervorhebung von mir, H.L.) Also doch eine „tatsächliche Abstraktion“ und keine kategoriale?

Ähnliches findet sich bei Norbert Trenkle:

„Marx unterscheidet zwischen abstrakter und konkreter Arbeit (...), übersieht hier aber (...), daß bereits die (kapitalistische, H.L.) Arbeit als solche eine Abstraktion ist. (...) Wesentlich für diese Form ist zunächst einmal, daß die Arbeit eine vom übrigen gesellschaftlichen Zusammenhang getrennte Sphäre ist. (...) Historisch stellt die Durchsetzung des abstrakt-linearen und homogenen Zeitregiments wohl einen der schärfsten Brüche mit allen vorkapitalistischen Gesellschaftsordnungen dar. Bekanntlich bedurfte es vieler Jahrhunderte manifesten Zwangs und offener Gewaltanwendung, bis die Masse der Menschen diese Form des Zeitbezugs verinnerlicht hatte und nichts mehr dabei fand, jeden Tag pünktlich zu einer ganz bestimmten Uhrzeit in der Fabrik oder im Büro anzutreten, ihr Leben an der Pforte abzugeben und sich für einen genau abgegrenzten Zeitabschnitt dem gleichmäßigen Rhythmus der vorgegebenen Produktions- und Funktionsabläufe zu unterwerfen.“<sup>17</sup>

Die Krisis bezeichnet diesen von Trenkle und von Kurz beschriebenen Prozess der historischen Veränderung von realen Arbeitsvorgängen unter kapitalistischen Bedingungen als „Abstraktion einer Abstraktion.“<sup>18</sup> Trenkle spricht auch von einer historisch durchgesetzten, gesellschaftsmächtigen Realabstraktion.<sup>19</sup> Die Tatsache, dass der Tausch der Waren auf der Grundlage einer abstrakten Gleichsetzung von qualitativ unterschiedlichen Arbeiten stattfindet, soll sich hier also auf den realen Arbeitsprozess auswirken. Diese Auswirkung, die „gesellschaftsmächtige Realabstraktion“, ist dann natürlich empirisch beobachtbar und wird, wie ich oben gezeigt habe, im „Manifest gegen die Arbeit“ vehement kritisiert.

### **Kritik an der Krisis**

Es ist nun deutlich geworden, dass die Krisis den Begriff Abstrakte Arbeit ganz anders verwendet, als es bei Marx der Fall ist. Dies ist für sich genommen natürlich keine Kritik. Gegen die Verwendung eines empirischen Begriffs gibt es aber gute Gründe:

---

<sup>15</sup>Kurz, Robert (1987), S. 77.

<sup>16</sup>ebd. S. 71 f.

<sup>17</sup>Trenkle, Norbert (3/1998), S. 7 f.

<sup>18</sup>ebd. S. 8.

**a)** Der empirischen Feststellung der Krisis, dass der Kapitalismus die Arbeit in einem historischen Prozess ungeheuren Wandlungen unterworfen hat, ist sicherlich in dieser allgemeinen Form zu zustimmen. Daran schließt aber sofort die Frage an, ob das von der Krisis entworfene Szenario (zunehmend beziehungslose, roboterhafte Tätigkeiten) für eine allgemeine Tendenz kapitalistischer Vergesellschaftung gelten kann oder vielleicht nur für eine spezifische Form, in der sich der Kapitalismus in einer historischen Phase durchsetzt und institutionalisiert.

In dieser Hinsicht scheint mir gerade der von Trenkle beschriebene historische Prozess der Unterwerfung von Menschen unter bestimmte (Arbeits-)Ordnungen und (Arbeits-)Normen mit dem Begriff Abstrakte Arbeit nicht besonders treffend charakterisiert. Wesentlich klarer und schärfer ist hier der Begriff der „Disziplinargesellschaft“, den Michel Foucault in seiner Untersuchung „Überwachen und Strafen“ entwickelt. So schreibt Foucault:

„Die Entwicklung der Disziplinen markiert das Auftreten elementarer Machttechniken, die einer ganz anderen Ökonomie zugehören: es handelt sich um Machtmechanismen, die nicht durch Abschöpfung wirken, sondern im Gegenteil durch Wertschöpfung, indem sie sich in die Produktivität der Apparate, in die Steigerung dieser Produktivität und in die Ausnutzung der Produkte vollständig integrieren.“<sup>20</sup>

Foucault geht hier detailliert auf den historischen Prozess der ‘Zurichtung’ von Menschen vor allem auch nach ökonomischen Gesichtspunkten ein - allerdings als historisch spezifisches Phänomen und nicht als allgemeine und quasi-gesetzmäßige Tendenz des Kapitalismus.

Dass die Krisis ihre Kritik auf einer empirisch konstatierten ‘Abstraktion der Arbeit’ aufbaut, wirft auf dieser Ebene noch ein zweites Problem auf. Gerade vor dem Hintergrund der mikroelektronischen Revolutionierung vieler Arbeitsprozesse, könnte nämlich durchaus auch die empirische Gegenthese vertreten werden: ‘Die von der Krisis fast schon im Stile eines Entfremdungsdiskurses beklagte „Abstraktion der Tätigkeiten“ gehört einer vergangenen Epoche des Kapitalismus an’, ließe sich argumentieren. ‘Roboterhaft arbeitet heute niemand mehr. Im Zeitalter der computergestützten Enträumlichung von Arbeit, der zeitlichen Diversifizierung von Arbeitsprozessen und der Entwicklung neuer Dienstleistungssektoren, führt der hoch entwickelte Kapitalismus uns in eine weitgehend selbstbestimmte und individuelle Arbeitswelt.’

**b)** Michael T. Koltan stellt in seinem Aufsatz „Leninismus ohne Arbeiterklasse“ die Frage, auf welchem theoretischen Feld sich insbesondere Robert Kurz mit seinem Begriff

---

<sup>19</sup>ebd. S. 7.

<sup>20</sup>Foucault, Michel (1994), S. 281.



der Abstrakten Arbeit bewegt.

Indem Abstrakte Arbeit als 'rein betriebswirtschaftlich', als 'profitorientiert' und als 'Selbstzweck' gekennzeichnet wird, begibt sich Kurz, bzw. die Krisis, von der objektiven zu einer subjektiven Kritik:<sup>21</sup> „Bei Marx bezeichnet der Terminus 'abstrakte Arbeit' eine analytische Kategorie, mit der es ihm gelingt, die Dynamik des Systems unabhängig vom Bewußtsein der Gesellschaftsmitglieder zu erklären. Kurz macht hingegen, in völliger Verkehrung der Sachlage aus der 'abstrakten Arbeit' ein Bewußtseinsphänomen. Das 'Abstrakte' an der 'abstrakten Arbeit' ist bei ihm die Intention derer, die über die Produktion bestimmen.“<sup>22</sup>

Indem sich Kurz aber mit seiner Begriffsbildung an den Intentionen der Produzenten orientiert, so Koltan, verliert er die Frage nach der spezifischen Form der Produktionsweise aus den Augen und verlässt somit auch „das Terrain der Marxschen Kritik der Politischen Ökonomie.“<sup>23</sup> Statt dessen begibt er sich auf das Feld der Ideologiekritik.

Die Kritik Koltans, die sich wesentlich auf eine frühere Veröffentlichung Kurz' bezieht<sup>24</sup>, scheint mir auch für das „Manifest gegen die Arbeit“ zu zutreffen. Zwar geht es der Krisis im „Manifest“ in weiten Teilen um den - wenn man so will - stofflichen Wandel, dem die Arbeit historisch im Kapitalismus unterworfen ist. Doch ist auch immer wieder von jener subjektiven Ebene die Rede, wenn Abstrakte Arbeit eben als „Selbstzweck“<sup>25</sup> und „jenseits der Bedürfnisse“<sup>26</sup> gegeißelt wird. Und hier ist Koltans Kritik sicherlich angebracht.

c) Anschließend an Michael Koltans Frage nach dem theoretischen Feld, auf dem die Krisis mit ihrem Begriff operiert, ist die - wie ich meine - schärfste Kritik an der Krisis zu formulieren: Mit dem Begriff Abstrakte Arbeit als empirische (bzw. auch ideologie-kritische) Kategorie lässt sich eine Wertformanalyse im Marxschen Sinne schlicht nicht mehr durchführen!

Wie bereits oben kurz skizziert, stellt Marx in seiner Wertformanalyse gar nicht die Frage nach dem sinnlich-empirischen Charakter von Arbeit im Kapitalismus. Es geht ihm darum, den Zusammenhang zwischen Gesellschaftlichkeit der Privatarbeiten und Wertform der Waren herzustellen. Oder mit den Worten von Marx: Es gilt zu zeigen, warum „der spezifisch gesellschaftliche Charakter der voneinander unabhängigen Privatarbeiten in ihrer Gleichheit als menschliche Arbeit besteht und die Form des Wertcharakters der Arbeitsprodukte annimmt.“<sup>27</sup>

---

<sup>21</sup>Koltan, T. Michael (1998), S. 414.

<sup>22</sup>ebd.

<sup>23</sup>ebd. S. 415.

<sup>24</sup>Koltan schreibt seinen Text hauptsächlich als Replik auf: Kurz, Robert: „Der Kollaps der Modernisierung. Vom Zusammenbruch des Kasernensozialismus zur Krise der Weltökonomie.“ Eichborn Verlag, Frankfurt a. M.: 1991.

<sup>25</sup>Krisis (1999), S. 14.

<sup>26</sup>ebd.

<sup>27</sup>MEW 23, S. 88.

Dieser Problemstellung ist nicht mit einer sinnlich-empirischen Beschreibung von Wirklichkeit beizukommen, sondern sie erfordert eine theoretische Rekonstruktion von Wirklichkeit. Dem Begriffspaar konkret-nützliche Arbeit und abstrakt-menschliche Arbeit kommt dabei eine Schlüsselfunktion zu.

Um ein Beispiel zu geben: Auch die Kategorie 'Leistung' besitzt kein direktes empirisches Korrelat. Sie ist ein abstrakter Ausdruck für ein spezifisches Verhältnis der Faktoren Kraft, Strecke und Zeit, deren Zusammenwirken in einem sinnlich-wahrnehmbaren Resultat sichtbar wird. Eben so kann auch die Kategorie Abstrakte Arbeit nicht empirisch beobachtet werden. Sinnlich-sichtbar erhält sie ihren Ausdruck jedoch im Tausch der Waren.

Mit einem Begriff, wie ihn die Krisis verwendet, lässt sich aber gerade dieser relationale Zusammenhang, die Beziehung der Arbeitsprodukte - bzw. der einzelnen Arbeiten - aufeinander, gar nicht ausdrücken. Für eine Wertformanalyse im Marxschen Sinne ist der Begriff deshalb nicht tauglich. So verlässt die Krisis nicht nur das Terrain der „Kritik der politischen Ökonomie“, wie Michael T. Koltan meint, sondern kann es, zumindest mit dem analytischen Instrumentarium, wie es im „Manifest gegen die Arbeit“ verwendet wird, gar nicht erst betreten. Die Frage nach der spezifischen Form von Arbeit unter kapitalistischen Verhältnissen kann nicht gestellt werden.

Auf diesen Einwand gegen eine Verwendung des Begriffs Abstrakte Arbeit im empirischen Sinne werde ich weiter unten im Abschnitt „Abstrakte Arbeit und Ausbeutung“ in anderer Hinsicht noch einmal ausführlich zurückkommen.

## **2.2. Wertverhältnis oder Werts substanz?**

Problematisch und kontrovers diskutiert ist in der marxistischen Theoriedebatte der Marxsche Ausdruck, die Abstrakte Arbeit sei die „wertbildende Substanz“ der Ware.<sup>28</sup> Liegt dieser Aussage - dass der Wert einer Ware auf die Verausgabung von Arbeit zurückzuführen ist - ein naturalistisches Konzept zu Grunde oder eine Vorstellung von Wert als rein gesellschaftliches Verhältnis? Michael Heinrich zeigt in „Die Wissenschaft vom Wert“ die Ambivalenzen auf, die sich in dieser Hinsicht sowohl innerhalb des Marxschen Werkes, als auch in den daran anknüpfenden Diskussionen finden.

Im Folgenden werde ich zeigen, dass auch die Krisis nicht frei von diesen Ambivalenzen ist: zumindest teilweise vertreten die Autoren eine Position, nach welcher *der Wert* nicht als gesellschaftliches Verhältnis, sondern als natürliche Eigenschaft von Arbeit und Ware bestimmt ist. An dieser Position soll dann Kritik geübt werden.

### **Der ambivalente Wertbegriff der Krisis**

„Wie wird (...) die konkret-nützliche Arbeit zur abstrakten Arbeit, diese zum Wert, dieser

---

<sup>28</sup>MEW 23, S. 53.

dann zum Tauschwert und Geld?“<sup>29</sup> fragt Robert Kurz in seinem Aufsatz über Abstrakte Arbeit und stellt damit den ambivalenten Begriff Wert und die theoretische Kategorie Abstrakte Arbeit auf eine Ebene mit dem sinnlich-realen Geld. Ähnlich Norbert Trenkle: Auch er offenbart mit der Frage „wo entsteht der Wert?“ eine Problemauffassung, die ein naturalistisches Konzept von Wert zumindest nahe legt.<sup>30</sup>

Ein Wertkonzept, das von der quasi-materiellen Entstehung von Wert und Werts substanz ausgeht, ist bereits bei Marx angelegt. Diesbezügliche Äußerungen in den unterschiedlichen Marxschen Arbeiten sind äußerst ambivalent und lassen eine naturalistische Interpretation des Wertbegriffs zumindest zu. Im ersten Band des „Kapital“ findet sich zum Beispiel im Kapitel „Die Ware“ folgende Bestimmung:

„Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisiert ist. Wie nun die Größe seines Werts messen? Durch das Quantum der in ihm enthaltenen ‚wertbildenden Substanz‘, der Arbeit.“<sup>31</sup>

Eigentlich wenden sich die Autoren der Krisis vehement gegen genau diese Art der Auffassung. So kritisiert etwa Trenkle: „So selbstverständlich dem Marxismus die Arbeit war, so selbstverständlich erschien es ihm auch, daß der Wert im ganz buchstäblichen Sinne produziert wird, so wie der Bäcker Brötchen bäckt.“ Kurz hält proklamatorisch fest: „Abstrakte Arbeit und Wert stellen (...) keinerlei empirische Realität dar.“<sup>32</sup>

Trotzdem klingt ein naturalistisches Wertkonzept bei der Krisis immer wieder an – dies lässt sich insbesondere an einer speziellen Fragestellung deutlich zeigen: Inwieweit besitzt eine Ware bereits vor dem Tausch Wert?

Entgegen des naturalistischen Konzepts, das sich - wie oben gezeigt - im Marxschen Werk durchaus findet, vertritt Marx in seiner Wertformanalyse die Position, dass eine Ware ihren Wert immer nur relational an der Gestalt einer anderen Ware, der Äquivalentform, ausdrücken kann. Bei der Betrachtung dieser Äquivalentform fallen Marx drei Eigentümlichkeiten auf:<sup>33</sup> Erstens wird Gebrauchswert zur Erscheinungsform seines Gegenteils, des Werts. Zweitens wird konkrete Arbeit zur Erscheinungsform ihres Gegenteils, abstrakt menschlicher Arbeit. Und drittens wird Privatarbeit zur Form ihres Gegenteils, zu Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form.

Im Abschnitt „Die Äquivalentform“ stellt Marx deswegen konsequent fest: „Wert (ist) etwas rein Gesellschaftliches.“<sup>34</sup> Der Wert einer Ware wird so als Erscheinungsform eines spezifischen gesellschaftlichen Verhältnisses entschlüsselt. Der Eindruck, dass der Wert auf eine Natureigenschaft der Ware zurückzuführen sei, wird unter dem Begriff ‚Fetischcharakter

---

<sup>29</sup>Kurz, Robert (1987), S. 80.

<sup>30</sup>siehe: Heinrich, Michael (1/1999), S. 2.

<sup>31</sup>MEW 23, S. 53.

<sup>32</sup>Kurz, Robert (1987), S. 79.

<sup>33</sup>MEW 23, S. 70 ff.

<sup>34</sup>ebd. S. 71.

der Ware' von Marx als Trugschluss entlarvt. Die Analyse der Äquivalentform zeigt, warum sich im Warentausch genau dieser Eindruck zwingend einstellen muss.

Diese Analyse weitergedacht, liegt es nahe, dass der (gesellschaftliche) Wert einer Ware tatsächlich auch nur im Tauschverhältnis existiert. Michael Heinrich über Marx' Äußerungen zu dieser Frage:

„Daß die Wertgegenständlichkeit der Waren nur in ihrem Wertverhältnis und nicht außerhalb existieren kann, wird von Marx im Manuskript *Ergänzungen...* deutlicher als im *Kapital* herausgestellt. (...) Da die Wertgegenständlichkeit einem isolierten Arbeitsprodukt gar nicht zukommen kann,

„kann dieser Werth einer Ware auch nur erscheinen in einem Verhältnis, worin sie sich zu andrer Waare als Werth verhält.“ (II.6/31).“<sup>35</sup>

Genau diese Position wird aber von der Krisis angegriffen: Kurz meint, dass sich „die Form des Werts oder die Wertgegenständlichkeit des Produkts, und zwar an der einzelnen Ware selbst, logisch noch ‚vor‘ der Tauschrelation“ darstellt.<sup>36</sup> Weiter heißt es: Es muss „primär die Natur der Wertgegenständlichkeit und Wertgröße an der einzelnen Ware abgeleitet und erst sekundär an ihrer tatsächlich erscheinenden Form auf der Tauschwertebene dargestellt werden.“<sup>37</sup>

Laut Trenkle werden „die Produkte (...) bereits in der fetischistischen Form des Wertdings hergestellt.“<sup>38</sup> Der Warentausch ist dann der Moment, bzw. der Ort, „an dem der an den Produkten dargestellte Wert realisiert wird oder jedenfalls realisiert werden soll.“<sup>39</sup> Nach dieser Auffassung bringt das Produkt den zu realisierenden Wert also schon mit, wenn es auf den Markt geworfen wird.

Wenn aber, wie es die Krisis offensichtlich vertritt, die einzelne Ware bereits vor ihrem Tausch einen Wert besitzt, dann kann Wert kein Ausdruck eines Verhältnisses sein. Wert wäre dann, wie Heinrich es formuliert, „eine Eigenschaft der einzelnen Ware, die ihr durch Verausgabung abstrakter Arbeit (als rein ‚physiologische‘ Eigenschaft jeder Arbeit) übertragen worden wäre, und zwar noch vor und unabhängig vom Tausch.“<sup>40</sup>

### **Kritik an der Krisis**

Es ist offensichtlich, dass ein naturalistisches Wertkonzept weit hinter die Marxsche Analyse des Kapitalismus zurückfällt. Wer den Wert als dingliche Eigenschaft der Ware benennt, der sitzt - wie oben kurz skizziert ist - dem von Marx aufgezeigten Fetischcharakter der Ware auf. Es ist eben gerade der Marxsche Verdienst, Wert als „gegenständliche

---

<sup>35</sup>Heinrich, Michael (1999), S. 223.

<sup>36</sup>Kurz, Robert (1987), S. 64.

<sup>37</sup>ebd. S. 65.

<sup>38</sup>Trenkle, Norbert (3/1998), S. 9.

<sup>39</sup>ebd.

<sup>40</sup>Heinrich, Michael (1999), S. 215.

Reflexion eines bestimmten gesellschaftlichen Verhältnisses“<sup>41</sup> entschlüsselt zu haben. Es ist nun nicht mehr – wie bei den bürgerlichen Ökonomen – eine überhistorische Eigenschaft der Arbeit, Wert zu erzeugen und nichts natürliches, dass die Ware Wert besitzt.

Dessen ist sich wohl auch die Krisis bewusst. Sonst würde sie wohl kaum eine scharfe Kritik an jenen formulieren, die offen und überzeugt für eben dieses Konzept eintreten.

Warum sich dann in die Argumentationen der Krisis doch wieder eine naturalistische Vorstellung von Wert einschleicht, ist schwer verständlich. Trenkle begründet seine Position letztendlich mit den Intentionen der Produzenten:

Im Kapitalismus werden „die Produkte nicht als unschuldige nützliche Dinge hergestellt, die erst aposteriori auf den Markt gelangen, sondern jeder Produktionsvorgang ist von vorneherein auf die Verwertung von Kapital ausgerichtet und entsprechend organisiert.“<sup>42</sup>

Es erscheint jedoch geradezu idealistisch, von der Absicht der Kapitalisten auf die Eigenschaften ihrer Waren schließen zu wollen. Es stellt sich die Frage, argumentiert Heinrich gegen Trenkle, „ob die Verwertungsabsicht des Kapitalisten und die entsprechende Organisation der Produktion bereits ausreicht, dem Produkt Wertgegenständlichkeit zu verleihen.“<sup>43</sup>

Weiterhin ist kritisch anzumerken, dass ja gerade die Frage nach der Vermittlung zwischen den unabhängigen Privatarbeiten und deren gesellschaftlicher Anerkennung zentrale theoretische Probleme aufwirft. Genau diese Probleme umgeht man aber, wie Heinrich in einer Replik auf Norbert Trenkle bemängelt, wenn man die Wertgegenständlichkeit bereits in das private Produkt verlegt und dieses dann immer schon als Gesellschaftliches gelten kann.<sup>44</sup>

Im Gegenzug meint Heinrich, dass „isoliert für sich betrachtet außerhalb des Austauschs (...) der Warenkörper nicht Ware (ist), sondern Produkt.“<sup>45</sup>

Mit dieser Lesart lassen sich dann auch die dynamischen und krisenhaften Momente der kapitalistischen Produktionsweise wesentlich besser erfassen, als mit dem Wertbegriff der Krisis: Ob ein Produkt erfolgreich auf dem Markt getauscht werden kann, es also zur Ware wird, ist dann nicht bloß abhängig vom Geschick des Kapitalisten (kann der bereits vorhandene Wert realisiert werden?), sondern ein systemimmanentes Unsicherheitsmoment. Produkte haben nicht von vorneherein einen Wert. Ob eine Privatarbeit gesellschaftlich anerkannt wird, entscheidet sich letztendlich immer erst auf dem Markt und Planungen und Prognosen sind somit in der dynamischen Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise prinzipiell unsicher.

---

<sup>41</sup>Heinrich, Michael (1/1999), S. 2.

<sup>42</sup>Trenkle, Norbert (3/1998), S. 9.

<sup>43</sup>Heinrich, Michael (1/1999), S. 2.

<sup>44</sup>ebd. S. 2.

<sup>45</sup>Heinrich, Michael (1999), S. 216.

### 2.3. Abstrakte Arbeit und Ausbeutung

Marx' Auffassung, die Arbeit unterscheide sich durch besondere Eigenschaften von allen anderen Waren, ebnet den Weg zur Erklärung des Kapitalgewinns auf Grundlage des Äquivalententausches. Insbesondere die begriffliche Unterscheidung zwischen Gebrauchswert und Tauschwert der Ware Arbeitskraft erlaubt es Marx, Kapitalismus als Ausbeutungsverhältnis zu begreifen, ohne dabei dem Prinzip des Äquivalententausches zu widersprechen.

Im Folgenden werde ich zeigen, dass sich die Krisis im „Manifest gegen die Arbeit“, wie auch in anderen Texten, weitgehend von der Frage nach einem Ausbeutungsverhältnis verabschiedet hat. Im Gegenzug werde ich die Position vertreten, dass eine Untersuchung und Kritik genau dieses Verhältnisses zu der zentralen Frage nach den besonderen Eigenschaften und Funktionsweisen des Kapitalismus gehört.

#### Krisis: Kapitalismus ohne Ausbeutung?

Dem ‚gesellschaftlichen Zwangsprinzip Arbeit‘, von dem weiter oben bereits die Rede war, sind im Kapitalismus alle Menschen gleichermaßen unterworfen, so die Krisis in ihrem „Manifest gegen die Arbeit.“ „Der herrschende Götze weiß seinen subjektlosen Willen über den ‚stummen Zwang‘ der Konkurrenz durchzusetzen, dem sich auch die Mächtigen beugen müssen.“<sup>46</sup> Der Klassenkampf, wie er für viele Marxisten im Mittelpunkt einer Kapitalismusanalyse stand und steht, ist bei der Krisis abgelöst durch einen subjektlosen Zwang, der alle auf gleiche Weise trifft: der Zwang, abstrakt zu arbeiten. So liest man also, anstelle von der *Klassengesellschaft*, bei der Krisis von der *Arbeitsgesellschaft*.<sup>47</sup>

Robert Kurz bemängelt, dass „kein Teil des theoretischen Gebäudes von Marx (...) für die Marxisten weniger wirkliche Bedeutung gehabt (habe) als das Fundament der Werttheorie.“<sup>48</sup> Dieses schwere Defizit führt er vor allem auf die Fokussierung auf den Mehrwert zurück. Über die Konstatierung eines Ausbeutungsverhältnisses sei die grundsätzliche Kritik an der Wertgesellschaft auf der Strecke geblieben: „Die Arbeiter wollten nicht wirklich die Wert- und Warenform der Produktion loswerden, sondern bloß das ihnen im Nacken sitzende Geldkapital.“<sup>49</sup> Tatsächlich zeigt der „traditionellen Marxismus“, so Kurz, einen ausgeprägten „Arbeitsstolz“ und letztlich sei man auf diese Weise von der Kritik der Lohnarbeit zur „Affirmation des ‚wertschaffenden‘ Arbeiters“ übergegangen.<sup>50</sup>

Deutlich wendet sich die Krisis vom Ausbeutungsbegriff ab, verwendet ihn praktisch gar nicht. Die Frage, auf welche Art und Weise sich im Kapitalismus die Aneignung fremder

---

<sup>46</sup>Krisis (1999), S. 17.

<sup>47</sup>siehe: Koltan, Michael T. (1998), S. 406.

<sup>48</sup>Kurz, Robert (1987), S. 57.

<sup>49</sup>ebd. S. 58.

<sup>50</sup>ebd.

Mehrarbeit vollzieht, wird nicht gestellt. Stattdessen zeichnet die Krisis, wie oben bereits angesprochen, das Bild der alles unterwerfenden Abstrakten Arbeit:

„Betrachten wir die Gegensätze in der Moderne nicht als Kampf ewiger metaphysischer Prinzipien, sondern als komplementäre und genetische Momente eines einzigen historischen Prozesses, dann läßt sich der Weg der Moderne als Entfesselung der ‚Arbeit‘ rekonstruieren: das auf Religionen und Traditionen beruhende System der alten Agrargesellschaften wurde abgelöst durch das System einer abstrakten Ökonomisierung, in dem sich die ‚Arbeit‘ in Gestalt der Kapitalform zum paradoxen Selbstzweck gesetzt hat.“ Das Ergebnis ist die „Verwandlung der Lebenstätigkeit in den abstrakten, an sich absurden gesellschaftlichen Selbstzweck der ‚Arbeit‘ (...) die selbstzweckhafte Anhäufung toter ‚Arbeit‘.“<sup>51</sup>

Arbeit wird bei der Krisis also zum Subjekt, denn sie *setzt sich* zum Selbstzweck. „Ware und Warenbeziehung, Geld und Geldbeziehung, Konkurrenz und Rentabilität, Rationalisierung und Ökonomisierung“ gelten der Krisis als Erscheinungsformen dieses Selbstzwecks, als „Objektivierungen der Arbeit“.<sup>52</sup>

Arbeit, Arbeiter oder Arbeitskraft werden bei der Krisis nicht ausgebeutet – im Gegenteil: *die Arbeit beherrscht unsere Gesellschaft*, wie es proklamatisch im ersten Satz des „Manifest gegen die Arbeit“ heißt.

### **Kritik an der Krisis**

An der von der Krisis vertretenen Position möchte ich in zweierlei Hinsicht Kritik üben:

a) Die vehemente Abwendung von der Frage nach einem kapitalistischen Ausbeutungsverhältnis scheint mir bei der Krisis in einer Art Protesthaltung begründet zu sein: ‚Wenn bestimmte marxistische Strömungen über die Beschäftigung mit dem Mehrwert eine radikale Kritik der Wertgesellschaft aus den Augen verlieren, dann müssen wir uns dieser Position in Gänze verweigern!‘ So oder ähnlich könnte ein Krisis-Statement vielleicht lauten.

Das Hinterfragen eines geradezu mechanischen Begriffs von Klassengesellschaft, gehört zu den positiven Ergebnissen einer solchen Haltung. Doch die Personifizierung und Trivialisierung gesellschaftlicher Verhältnisse (kapitalistischer Ausbeuter versus ausgebeuteter Arbeiter), wie sie die Krisis destruieren will, ist in der Marxschen Mehrwerttheorie überhaupt nicht angelegt. Bereits im Vorwort zum „Kapital“ schreibt Marx:

„Weniger als jeder andere kann mein Standpunkt, der die Entwicklung der ökonomischen Gesellschaftsformation als einen naturgeschichtlichen Prozeß auffaßt, den einzelnen verantwortlich machen für die Verhältnisse, deren Geschöpf er sozial bleibt, sosehr er sich auch subjektiv über sie erheben mag.“<sup>53</sup>

Möchte man „den einzelnen“ in diesem Marxschen Sinne auch nicht „verantwortlich“ machen für das Verhalten, welches ihm die Logik der gesellschaftlichen Struktur zuweist, so

---

<sup>51</sup>Kurz, Robert (1994), S. 166 f.

<sup>52</sup>ebd. S. 163.

sind es doch konkrete Personen, welche ein bestimmtes gesellschaftliches Verhältnis durch ihr Handeln produzieren und reproduzieren. Und ihre Handlungen folgen dabei durchaus subjektiven und rationalen Interessen.

Die Marxsche Mehrwerttheorie zeigt insofern nicht nur auf, wie die Aneignung fremder Mehrarbeit im Kapitalismus von statten geht, sondern weist den Akteuren in diesem Verhältnis auch bestimmte, voneinander klar unterschiedene soziale Rollen zu. Genau diese Unterscheidung wird aber bei der Krisis unter den Tisch gekehrt, wenn alle Menschen gleichermaßen als Opfer des Kapitalismus bezeichnet werden.

Freerk Huisken kritisiert die Haltung der Krisis in dieser Hinsicht hart. Mehr noch als von mir hier vertreten, spricht Huisken dabei auch von ‚Verantwortlichen‘:

„Das ist der Übergang von falscher Theorie zu politischer Gemeinheit: Die tatsächlich Verantwortlichen für Elend, Gewalt, Gesundheitsbeschädigungen und Naturzerstörungen werden umstandslos in die Reihe der Opfer des weltweit zu besichtigenden Kapitalwirkens eingeordnet. Alle sind also gleichermaßen Leidtragende – Arbeitslose und Betriebseigner, Arbeiter und Manager, Staatsbeamte und Sozialhilfeempfänger, Hausfrauen und Tennisstars... alle leben ‚wir‘ in der „herrschenden Treitmühle mit ihren irrationalen Prinzipien.“<sup>54</sup>

Aus der Ablehnung eines starren Klassenkonzepts ist bei der Krisis eine allgemeine Opferklage geworden, die neben ihrer analytischen Indifferenz schlussendlich auch noch sachlich falsch ist: Ob das Leben eines Daimler-Chrysler Managers tatsächlich so „unfrei“, „gehetzt“ und „erbärmlich“ ist, wie es die Krisis wissen will,<sup>55</sup> ist jedenfalls mehr als fraglich. Polemisch formuliert erscheint dann das Leben eines arbeitslosen Sozialhilfeempfängers neben dem eines Managers geradezu paradiesisch, muss er doch, im Sinne der Krisis, zumindest keine Abstrakte Arbeit ausüben.

**b)** Ging es oben um die - wenn man so will - ideologischen Gründe, aus denen sich die Krisis von der Beschäftigung mit einem kapitalistischen Ausbeutungsverhältnis distanziert, so möchte ich nun zeigen, dass diese ‚Vernachlässigung‘ sich zudem fast zwingend aus dem spezifischen Umgang mit dem Begriff Abstrakte Arbeit ergibt.

*Ausbeutung* ist im Krisisdiskurs impizit durchaus präsent: Was die Krisis als „irrationalen Selbstzweck“<sup>56</sup> und als „leerlaufende gesellschaftliche Treitmühle“<sup>57</sup> geißelt, ist genau jenes Moment, auf das die Krisis in ihrer Analyse eigentlich verzichten möchte: Die Produktion und Aneignung von Mehrwert.

„In der Sphäre der Arbeit zählt nicht, was getan wird, sondern daß das Tun als solches getan wird, denn die Arbeit ist gerade insofern ein Selbstzweck, als sie die Verwertung des

---

<sup>53</sup>Vorwort zur ersten Auflage des „Kapital“ (Bd. 1). MEW 23, S. 16.

<sup>54</sup>Huisken, Freerk (2000), S. 36.

<sup>55</sup>Krisis (1999), S. 17.

<sup>56</sup>ebd. S. 6.

<sup>57</sup>ebd. S. 10.



Geldkapitals trägt – die unendliche Vermehrung von Geld um seiner selbst willen.“<sup>58</sup>

Die Krisis spricht hier von der „Verwertung des Geldkapitals“ und der „Vermehrung von Geld“. Die Antwort, wie das denn genau funktioniert, bleibt sie schuldig. Würde sie diese Frage stellen, so käme sie unweigerlich auf die Produktion und Aneignung des Mehrwerts zu sprechen. Dass die „Bewegung des Kapitals“ in dessen Verlauf sich die Produktion und Aneignung des Mehrwerts vollzieht und die diesen Vorgang tatsächlich zum einzigen Inhalt und Zweck hat, „maßlos ist“<sup>59</sup>, kann man bereits bei Marx nachlesen. Das kapitalistische Ausbeutungsverhältnis hat also in der Krisis-Argumentation seinen zentralen Platz, nur dass es eben nicht als solches benannt und weiter untersucht wird. Statt dessen wird das Bild der alles unterwerfenden Abstrakten Arbeit gezeichnet, hinter dem die besonderen Funktionsweisen der kapitalistischen Ausbeutung verdeckt bleiben müssen.

Freerk Huiskens dazu kritisch und ausführlich:

„Das Manifest schafft es hier, hinter der letztlich inhaltlosen Feststellung, daß Arbeit und Kapital zusammenwirken, alles verschwinden zu lassen, was dieses Zusammenwirken überhaupt erst ausmacht. Es ist dies eine falsche Abstraktionsleistung höchster Güte. Was nun nicht mehr interessieren soll, ist erstens der Gehalt und Zweck des Zusammenwirkens, die Abpressung von Mehrarbeit; zweitens seine Voraussetzung, die hergestellte Eigentumslosigkeit der Produzenten; drittens die daraus resultierende Erpreßbarkeit zur Lohnarbeit, also der lebenslangen Arbeit für pure Existenzhaltung; viertens seine Bedingungen, darunter an primärer Stelle der gewaltsame staatliche Schutz dieser dauerhaften Expropriation, fünftens sein Resultat, die Fortsetzung der Trennung der Produzenten von ihren Produkten (...); sechstens seine Wirkungen, die fürs Kapital in ihrer jeweiligen Bewährung im Konkurrenzkampf um die Aneignung des produzierten Wertreichtums bestehen und für die Lohnarbeiter als die Erfahrung präsent sind, daß sie mit der Dauer ihrer Arbeit in Fabrik oder Büro zunehmend für untauglich befunden werden, weiterhin diesen für sie lebensnotwendigen Einsatz ihres Arbeitsvermögens zweckgemäß zu absolvieren.“<sup>60</sup>

Huiskens zeigt eindrucksvoll, wie bei der Krisis begriffliche Unschärfe (‘Selbstzweck Abstrakte Arbeit’) und eine fehlende Mehrwerttheorie (Abwendung vom Ausbeutungsbegriff), in eine verkürzte Darstellung gesellschaftlicher Zusammenhänge münden.

Diese Verkürzung ergibt sich beinahe zwingend, wie ich meine, aus der spezifischen Begriffsverwendung bei der Krisis:

Im Mittelpunkt der Krisis-Argumentationen steht der Begriff Abstrakte Arbeit. Von ihm ausgehend soll eine radikale Kritik der Wertgesellschaft geleistet werden. Wie ich unter **2.3. c)** gezeigt habe, lässt die spezifische Verwendung des Begriffs bei der Krisis, nämlich als sinnlich-empirische Kategorie, eine Wertformanalyse im Marxschen Sinne aber überhaupt nicht zu. Zudem übersieht die Krisis, dass es sich bei der Abstrakten Arbeit um eine analytische Kategorie handelt, die nur innerhalb eines bestimmten begrifflichen

---

<sup>58</sup>Krisis (1999), S. 15.

<sup>59</sup>MEW 23, S. 167.

<sup>60</sup>Huiskens, Freerk (2000), S. 36 f.

Zusammenhangs Sinn ergibt:

„Kurz zerlegt die widersprüchliche Einheit von quantitativer und qualitativer Bestimmtheit der Arbeit in zwei voneinander unabhängige Teile. Er reißt nämlich den Marxschen Terminus ‚abstrakte Arbeit‘ aus seinem begrifflichen Kontext und isoliert ihn.“<sup>61</sup>

Dabei ist es aber gerade das komplexe Begriffssystem und die kombinierte Untersuchung von Zirkulationssphäre und Produktionssphäre, welche die Marxsche Mehrwerttheorie ausmachen. Erst die Unterscheidung von Tauschwert und Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft, die Differenzierung zwischen Abstrakter und Konkreter Arbeit und die Zerlegung des kapitalistischen Gesamtprozesses in die Phasen G-W... P... W'-G' machen die spezifische Form der Ausbeutung sichtbar.<sup>62</sup> Die isolierte und modifizierte Verwendung des Begriffs Abstrakte Arbeit bei der Krisis kann diese differenzierte Untersuchung und Kritik des kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisses gar nicht leisten.

Die von Huisken konstatierte „falsche Abstraktionsleistung“ der Krisis ist also nicht nur ideologisches Produkt, sondern ergibt sich aus einer bestimmten Begriffsverwendung und Untersuchungsmethode - hinter dem Begriff Abstrakte Arbeit verschwinden die Besonderheiten der kapitalistischen Produktionsweise, die es doch eigentlich gerade zu untersuchen galt.

### **3. Krisentheorie und Arbeit bei der Gruppe Krisis**

‘Dynamisch’ und ‘krisenhaft’ - dies sind die Eigenschaften, welche Marx der kapitalistischen Produktionsweise in seiner „Kritik der politischen Ökonomie“ zuschreibt. Mit dem Bruch, der durch diese Perspektive mit der klassischen Ökonomie vollzogen wird, wendet sich Marx gegen eine Theorie, die Kapitalismus im Rahmen von Gleichgewichtsmodellen zu erklären versucht. Krisen, so Marx, sind in der kapitalistischen Produktionsweise selbst begründet und nicht etwa bloß von äußeren Faktoren verursachte Störungen.

Das Marxsche Werk hat in dieser Hinsicht die Fronten in der ökonomischen Theoriediskussion bis in die Gegenwart geprägt. Während neoklassische, neoricardianische und auch keynesianische Modelle grundsätzlich von einem Gleichgewichtszustand ausgehen, wird bei marxistisch orientierten Ansätzen der Krisenbegriff stets systemimmanent gedacht.

Auch bei der Gruppe Krisis geht man von der Krisenhaftigkeit des Kapitalismus aus. Dabei bezieht die Gruppe eine extreme Position. Die kapitalistische Produktionsweise stößt

---

<sup>61</sup>Koltan, Michael T. (1998), S. 413.

<sup>62</sup>siehe: Heinrich, Michael (1999), S. 259 ff.

gegenwärtig an ihre „absolute historische Schranke“<sup>63</sup> ist im „Manifest gegen die Arbeit“ nachzulesen. Mit anderen Worten: Die Krisis diagnostiziert den bevorstehenden Zusammenbruch des Kapitalismus.

Mit ihrer Prognose lehnt sich die Krisis eng an verschiedene bei Marx entwickelte Argumente an. Besondere Bedeutung haben dabei zum einen die in den Marxschen „Grundrissen“ formulierten Überlegungen, die sich als ‘Zusammenbruchstheorie’ lesen lassen. Zum anderen wird von der Krisis das „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“ aufgegriffen, das im dritten Band des „Kapital“ entwickelt ist.

Im Folgenden möchte ich mich mit den Aussagen der Krisis auseinandersetzen, insoweit sie mit den in den „Grundrissen“ formulierten Marxschen Argumenten zusammenhängen. Im Mittelpunkt der Diskussion stehen dabei, wie schon im Abschnitt über die Abstrakte Arbeit, Überlegungen zur Arbeit in der kapitalistischen Gesellschaft.

Andere Argumente der Krisis, vor allem im Hinblick auf das erwähnte „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“, werde ich an dieser Stelle nicht behandeln, auch wenn sie sich zum Teil mit den hier angestellten Betrachtungen überschneiden - zu umfassend und ausführlich wäre diese Auseinandersetzung, um sie in dieser Arbeit aufzugreifen.

Die Diskussion der Krisis-Argumente habe ich in drei Abschnitte gegliedert: Zunächst werde ich die Position der Gruppe anhand von Krisis-Texten herausarbeiten. Im zweiten Teil soll es um die von der Krisis aufgegriffenen Marxschen Überlegungen gehen. Dabei wird sich zeigen, dass die Marxsche Krisentheorie keineswegs so konsistent und schlüssig ist, wie sie von der Krisis präsentiert wird. Besonders werde ich hier auf Entwicklungen und Unterschiede zwischen den (frühen) „Grundrissen“ und dem (späteren) „Kapital“ eingehen. Im dritten Teil möchte ich Kritik an der Krisis üben und werde dabei vor allem auch die aktuelle Debatte einbeziehen, wie sie in der Reaktion auf die verschiedenen Krisis-Veröffentlichungen geführt worden ist.

### **3.1. Krise bei der Krisis: Kapitalismus ohne Arbeit**

„Mit der dritten industriellen Revolution der Mikroelektronik stößt die Arbeitsgesellschaft an ihre absolute historische Grenze.“<sup>64</sup> Mit dieser Aussage zeichnet die Krisis das Bild vom Untergang des Kapitalismus. Das finale Krisenstadium ist dabei, so die Krisis, auf einen „unheilbaren Selbstwiderspruch“<sup>65</sup> zurückzuführen:

„Einerseits lebt es (das kapitalistische System, H.L.) davon, massenhaft menschliche Energie durch Verausgabung von Arbeitskraft in seine Maschinerie aufzusaugen, je mehr desto besser. Andererseits aber erzwingt das Gesetz der betriebswirtschaftlichen Konkurrenz eine permanente Steigerung der Produktivität, in der menschliche Arbeitskraft

---

<sup>63</sup>Krisis (1999), S. 27.

<sup>64</sup>ebd.

<sup>65</sup>ebd.

durch verwissenschaftliches Sachkapital ersetzt wird.“<sup>66</sup>

Die Krisis stellt hier einen Zusammenhang in den Mittelpunkt ihrer Argumentation, der ursprünglich bei Marx entwickelt ist: Einerseits ist menschliche Arbeit das 'wertbildende Element' im kapitalistischen Produktionsprozess, andererseits erzwingt die Konkurrenz zwischen den einzelnen Kapitalien eine beständige Senkung des Anteils menschlicher Arbeit am Produktionsprozess.

Dieser Selbstwiderspruch ist für die Krisis auch der tiefere Grund für alle vorangegangenen Krisen - nur konnten diese bisher noch kompensiert werden, nämlich durch „Ausdehnung der Märkte auf neue Käuferschichten.“<sup>67</sup> Diesen Ausgleichsprozess, die quantitative Ausdehnung der Produktion, charakterisiert die Krisis als ein bestimmtes Verhältnis von „Produkt-Innovationen“ zu „Prozeß-Innovationen“.<sup>68</sup>

Eben diese Kompensation gelingt nun im Zeitalter der Mikroelektronik nicht mehr:

„In der dritten industriellen Revolution der Mikroelektronik erlischt der bisherige Mechanismus der Kompensation durch Expansion. (...) Erstmals wird mehr Arbeit wegrationalisiert, als durch Ausdehnung der Märkte reabsorbiert werden kann. In logischer Fortsetzung der Rationalisierung ersetzt elektronische Robotik menschliche Energie oder die neuen Kommunikationstechnologien machen die Arbeit überflüssig. (...) Erstmals setzt der Arbeitsgötze sich unfreiwillig selber auf dauerhafte Hungerration. Damit führt er seinen eigenen Tod herbei.“<sup>69</sup>

Auch für den Krisis-Autor Norbert Trenkle gehört dieses Phänomen zu den zentralen Krisenmomenten des Kapitalismus. In seinem Text „Was ist der Wert? Was soll die Krise?“ führt er in krisentheoretischer Hinsicht drei Hauptargumente ins Feld: Den „Rückzug des Kapitals aus riesigen Weltregionen“, die „Aufblähung und Entfesselung der Kredit- und Spekulationsmärkte“ und schließlich die „Abschmelzung der Arbeitssubstanz“.<sup>70</sup> Dazu erklärt Trenkle näher, dass

„das Kapital seit den siebziger Jahren durch die weltweite, absolute Verdrängung von lebendiger Arbeitskraft aus dem Verwertungsprozeß die historischen Grenzen seiner eigenen Expansionskraft und damit auch seiner Existenzfähigkeit erreicht hat. Anders ausgedrückt: daß die moderne Warenproduktion in einen fundamentalen Krisenprozeß eingetreten ist, der nur in ihrem Untergang münden kann.“<sup>71</sup>

Robert Kurz bemüht sich schließlich, das theoretische Argument mit empirischen Fakten zu untermauern. Gemäß einer Studie der Internationalen Arbeitsorganisation (IAO) „hat die globale Arbeitslosigkeit historisch beispiellose Ausmaße angenommen. (...) Anfang 1994 waren demnach weltweit 820 Millionen Menschen oder 30 Prozent der gesamten

---

<sup>66</sup> ebd.

<sup>67</sup> ebd.

<sup>68</sup> ebd.

<sup>69</sup> ebd. S. 28.

<sup>70</sup> Trenkle, Norbert (3/1998), S. 10.

<sup>71</sup> ebd.

Arbeitnehmerschaft ohne Beschäftigung.“<sup>72</sup> In allen Bereichen wird der Mensch aus dem Arbeitsprozess verdrängt, meint die Krisis zu beobachten: „Ganze Sektoren und Ebenen der Konstruktion, der Produktion, des Marketings, der Lagerhaltung, des Vertriebs und selbst des Management brechen weg.“<sup>73</sup>

Das Kapital, liest man bei Kurz, hätte damit begonnen, seine eigene gesellschaftliche Substanz aufzulösen. Die Arbeit wird überflüssig gemacht und ist im Kapitalismus doch lebensnotwendig, so das Fazit der Krisis. Das Ableben des Systems steht vor der Tür.

### **3.2. Das Marxsche Fundament der Krisis**

Das von der Krisis ins Feld geführte Argument, der Kapitalismus kranke von Geburt an einem „unheilbaren Selbstwiderspruch“, an dem er früher oder später notwendigerweise zu Grunde gehen müsse, ist in dieser Form ursprünglich in den Marxschen „Grundrissen“ entwickelt. Dort finden sich im Abschnitt „Der Zirkulationsprozeß des Kapitals - Fixes Kapital und Entwicklung der Produktivkräfte der Gesellschaft“ jene Überlegungen, die von der Krisis, wie auch von anderen Zusammenbruchstheoretikern, herangezogen werden, um ‘den großen Knall’ zu begründen:

„Das Kapital ist selbst der prozessierende Widerspruch (dadurch), daß es die Arbeitszeit auf ein Minimum zu reduzieren strebt, während es andererseits die Arbeitszeit als einziges Maß und Quelle des Reichtums setzt. (...) Nach der einen Seite ruft es alle Mächte der Wissenschaft und der Natur wie der gesellschaftlichen Kombination und des gesellschaftlichen Verkehrs ins Leben, um die Schöpfung des Reichtums (relativ) unabhängig zu machen von der auf sie angewandten Arbeitszeit. Nach der andren Seite will es diese so geschaffnen riesigen Gesellschaftskräfte messen an der Arbeitszeit und sie einbannen in die Grenzen, die erheischt sind, um den schon geschaffnen Wert als Wert zu erhalten.“<sup>74</sup>

Marx lässt in den „Grundrissen“ tatsächlich kaum Zweifel daran aufkommen, dass es ihm um die Begründung einer Zusammenbruchstheorie geht - von der „eigenen Auflösung“ durch das Kapital<sup>75</sup> ist die Rede und vom Zusammenbruch der auf dem Tauschwert beruhenden Produktion.<sup>76</sup>

Fraglich ist jedoch, ob Marx generell als Zusammenbruchstheoretiker gelesen werden kann. Allein der Umstand, die „Grundrisse“ so sehr in den Mittelpunkt einer Argumentation zu rücken, wie die Krisis es in ihrem „Manifest“ tut, ist angesichts des Umfangs und der Vielschichtigkeit des Marxschen Werkes zweifelhaft. Hinzu kommt, dass die „Grundrisse“ von 1857/58 für Marx den Status einer Vorarbeit zu seinen ökonomischen Studien hatten - krisentheoretische Äußerungen finden sich zudem im Manuskript von 1861-63 und natürlich im „Kapital“.

---

<sup>72</sup>Kurz, Robert (1994), S. 177 f.

<sup>73</sup>Krisis (1999), S. 28.

<sup>74</sup>MEW 42, S. 601 f. / Krisis (1999), S. 29.

<sup>75</sup>MEW 42, S. 596.

Tatsächlich sind die zusammenbruchstheoretischen Überlegungen, wie man sie in den „Grundrissen“ findet, vor allem im „Kapital“ stark überarbeitet. Das oben ausgeführte zusammenbruchstheoretische Argument wird nun an verschiedenen Stellen und in unterschiedlichen Zusammenhängen weiterentwickelt. Der „unheilbare Selbstwiderspruch“, der in den „Grundrissen“ noch zwingend zum Zusammenbruch führen sollte, bleibt dabei zwar ein systemimmanenter und zentraler Widerspruch, doch hat er nicht mehr den Status eines tödlich-pathologischen Befundes, sondern begründet eine spezifische Dynamik des Kapitalismus:

Im Abschnitt „Die Produktion des relativen Mehrwerts“ untersucht Marx, wie die Mehrarbeit des Arbeiters ausgedehnt wird, ohne dabei die absolute Arbeitszeit zu verlängern:

Das Kapital „muß die technischen und gesellschaftlichen Bedingungen des Arbeitsprozesses, also die Produktionsweise selbst umwälzen, um die Produktivkraft der Arbeit zu erhöhen, durch die Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit den Wert der Arbeitskraft zu senken und so den zur Reproduktion dieses Werts notwendigen Teil des Arbeitstages zu verkürzen. (...) Den Mehrwert (...), der aus der Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit (...) entspringt (nenne ich) relativen Mehrwert. (...) Er steigt mit steigender und fällt mit fallender Produktivkraft.“<sup>77</sup>

Was in den Grundrissen noch zum Zusammenbruch führen sollte, ist nun zu einem funktionalen Mechanismus geworden. Die „Prozeß-Innovation“, wie es die Krisis nennt, bewirkt die Steigerung der allgemeinen Rate des Mehrwerts. Dem einzelnen Kapitalisten erlaubt sie unter Umständen noch die zeitweise Realisierung eines extra-Mehrwerts. Nämlich insoweit er seine Ware mit weniger Arbeitsaufwand produziert, als der gesellschaftliche Durchschnitt der Produzenten. Solange, bis sich die betreffende Innovation über die Konkurrenz allgemein durchgesetzt hat, kann er die Wertdifferenz, die durch den Unterschied zwischen gesellschaftlich-notwendiger Arbeitszeit zur Herstellung der Ware und seiner real-aufgewandten Arbeitszeit entsteht, auf den allgemeinen Mehrwert aufschlagen. So begründet Marx in seiner Untersuchung des Relativen Mehrwerts die für den Kapitalismus spezifische mächtige Tendenz zur Revolutionierung der Produktivkräfte.

Im Abschnitt „Der Akkumulationsprozess des Kapitals“ beschäftigt sich Marx unter anderem auch mit der durch die Produktivkraftsteigerung erzeugten ‘überflüssigen Arbeitsbevölkerung’.

Ähnlich wie im Falle des Relativen Mehrwerts, wird auch dieses Phänomen nun in einen funktionalen Zusammenhang gestellt: Zunächst einmal ist nicht mehr von einer *absoluten* Verdrängung menschlicher Arbeitskraft aus dem Arbeitsprozess die Rede, sondern von einer „relativen Überzähligmachung“<sup>78</sup> - *relativ* gemessen an den Verwertungsbedürfnissen des

---

<sup>76</sup>ebd. S. 601.

<sup>77</sup>MEW 23, S. 334 ff.

<sup>78</sup>ebd. S. 660.

Kapitals.<sup>79</sup> Zudem kommt auch diesen 'überflüssigen Arbeitern' eine spezifische Aufgabe zu:

„Die mit dem Fortschritt der Akkumulation überschwellende und in Zusatzkapital verwandelbare Masse des gesellschaftlichen Reichtums drängt sich mit Frenesie in alte Produktionszweige, deren Markt sich plötzlich erweitert, oder in neu eröffnete (...), deren Bedürfnisse aus der Entwicklung der alten entspringen. In allen solchen Fällen müssen große Menschenmassen plötzlich und ohne Abbruch der Produktionsleiter in anderen Sphären auf die entscheidenden Punkte werfbar sein. Die Überbevölkerung liefert sie.“<sup>80</sup>

Davon, dass menschliche Arbeit ganz allgemein aufhört, die Quelle des Reichtums zu sein, wie es noch in den „Grundrissen“ der Fall war,<sup>81</sup> kann hier nun nicht mehr die Rede sein.

Im dritten Abschnitt des von Engels edierten dritten Bandes des „Kapital“ werden schließlich die krisentheoretischen Überlegungen angestellt, die an die Untersuchung der kapitalistischen Produktionsweise anknüpfen. Hier wird zunächst das „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“ entwickelt. Mit diesem Gesetz will Marx einen dem Kapitalismus eigenen Selbstwiderspruch nachweisen, der zwangsweise zum Profitratenfall führen soll. Konsistenz und Schlüssigkeit dieses Gesetzes sind allerdings äußerst umstritten, die Haltbarkeit der Marxschen Aussagen zweifelhaft. Auf eine nähere Ausführung möchte ich, wie bereits angekündigt, in dieser Arbeit verzichten.

Im Anschluss an das „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“ finden sich im 15. Kapitel des „Kapital“ drei weitere krisentheoretische Ansätze. Dabei thematisiert Marx auch genau jene widersprüchliche Wirkung der Produktivkraftentwicklung, die ihn in den „Grundrissen“ noch zu einer Zusammenbruchdiagnose geführt hatte. Im „Kapital“ heißt es nun jedoch:

Diese verschiedenen Einflüsse machen sich bald mehr nebeneinander im Raum, bald mehr nacheinander in der Zeit geltend; periodisch macht sich der Konflikt der widerstreitenden Agentien in Krisen Luft. Die Krisen sind immer nur momentane gewaltsame Lösungen der vorhandenen Widersprüche, gewaltsame Eruptionen, die das gestörte Gleichgewicht für den Augenblick wieder herstellen.“<sup>82</sup>

Die Schranken, an die der Kapitalismus stößt, sind keine absoluten mehr, sondern stellen sich ihm „beständig“ und immer wieder „aufs neue“ entgegen.<sup>83</sup> So erhält der Krisenbegriff, wie er von Marx im „Kapital“ verwendet wird, einen restrukturierenden und periodischen Charakter. Der systemimmanente Widerspruch, wie er bereits in den „Grundrissen“ thematisiert ist, bleibt im „Kapital“ bestehen. Er begründet die spezifische Dynamik des Kapitalismus. Einen notwendigen Zusammenbruch führt er jedoch nicht herbei.

---

<sup>79</sup>ebd. S. 658.

<sup>80</sup>ebd. S. 661.

<sup>81</sup>MEW 42, S. 601.

<sup>82</sup>MEW 25, S. 259.

<sup>83</sup>ebd. S. 260.

### 3.3. Diskussion und Kritik

Die von der Krisis formulierte Position, nach der das kapitalistische System kurz vor seinem Zusammenbruch steht, soll nun in zweierlei Hinsicht diskutiert und kritisiert werden. Dabei gehe ich einerseits auf die oben behandelten Marxschen Überlegungen ein, andererseits nehme ich Beiträge aus der aktuellen Diskussion um die Krisis auf.

a) Die Prognose der Krisis gründet sich zum einen auf das theoretische Argument, dass menschliche Arbeit im kapitalistischen Produktionsprozess notwendigerweise reduziert und schließlich überflüssig gemacht werden würde. Dieses Argument fällt andererseits mit der empirischen Beobachtung zusammen, dass die mikroelektronische Revolution gegenwärtig den Menschen weltweit aus allen Arbeitsbereichen verdränge.

Krisis-Kritiker geben zu bedenken, dass die von der Krisis beobachteten Phänomene durchaus richtig sein können, doch ließe sich daraus noch lange nicht auf einen Untergang des Kapitalismus schließen. Der Krisis wird vorgeworfen, bestimmte Beobachtungen in einen falschen theoretischen Zusammenhang zu stellen.

Mit einer Reihe von Formulierungen legt die Krisis nahe, dass es im Kapitalismus um die Aneignung von Arbeit überhaupt ginge - so ist die Rede von der 'selbstzweckhaften Anhäufung toter Arbeit' und dem 'unersättlichen Appetit des Arbeitgötzen nach menschlicher Energie'. Tatsächlich beruht die kapitalistische Produktionsweise aber auf der Aneignung von *Mehrwert*. Nicht, dass der Arbeiter überhaupt arbeitet, sondern das Verhältnis zwischen der zu seiner Reproduktion notwendigen Arbeitszeit und der zusätzlichen *Mehrarbeit* ist das zentrale Moment. Oder in Marxscher Terminologie: Die *Rate des Mehrwerts* ist für den Kapitalisten vor allem von Interesse.

Die Steigerung der Mehrwertrate wird aber, wie Marx in seiner Untersuchung über den Relativen Mehrwert zeigt, gerade über die Senkung des Anteils menschlicher Arbeit an der einzelnen Ware, also über die Senkung des Warenwerts, erreicht.

In dieser Hinsicht kann also die Beobachtung der Krisis durchaus zutreffend sein - neue Technologien ersetzen zunehmend bestimmte menschliche Tätigkeiten im Produktionsprozess - nur hat dies nicht notwendigerweise den Systemzusammenbruch zur Folge, sondern unter Umständen gar das Gegenteil: nämlich eine Steigerung der Mehrwertrate.

Die in diesem Prozess erzeugte 'überzählige Arbeitsbevölkerung' mag zu einem politischen Problem werden, doch muss sie keineswegs dysfunktional für den Kapitalismus sein. So Freerk Huisken:

„Es scheitert das Kapital eben nicht, wenn es Arbeiter auf die Straße setzt. Es scheitert nur mal wieder der Versuch von Lohnarbeitern, vom Verkauf ihres Arbeitsvermögens zu leben. Und dieser Versuch scheitert allein deswegen, weil das Maß dieser angeblichen Arbeitsgesellschaft gar nicht Beschäftigung, sondern rentable Arbeit ist. Arbeit muß eben



fürs Kapital lohnend sein, oder sie findet nicht statt. So steht denn auch die 'mensenleere Fabrik' der 'dritten mikroelektronischen industriellen Revolution' (...) allein für den Umstand, daß mehr Auslagen in automatisierte Produktion (...) nötig ist, um immer weniger Arbeit immer ergiebiger zu machen.<sup>84</sup>

Auch Michael Heinrich bezieht diese Krisis-kritische Position, wenn er meint:

„Mir scheint, daß viele Erscheinungen, die Trenkle wahrscheinlich der 'barbarischen Niedergangsepoche' des Kapitalismus zuschreibt, viel eher zu dessen ganz normaler Funktionsweise gehören, von der wir nur eine Zeitlang mehr oder weniger verschont geblieben sind.“<sup>85</sup>

Die verkürzte Schlussfolgerung der Krisis „Ansteigende Arbeitslosigkeit = Ende der Arbeitsgesellschaft“<sup>86</sup> hat in meinen Augen vor allem zwei Gründe: Zum einen macht sich hier die Fokussierung auf die zusammenbruchstheoretischen Argumentationen aus den „Grundrissen“ bemerkbar. Übersehen werden in der Konsequenz die Weiterentwicklungen aus dem „Kapital“, welche die widersprüchlichen Bedingungen und Resultate der Produktivkraftentwicklung in einen neuen Zusammenhang stellen. Zum anderen schlägt hier die fehlende Auseinandersetzung mit der Mehrwerttheorie durch. Im Mittelpunkt der gesamten Krisis-Analyse steht eben ihr spezifischer Begriff der Abstrakten Arbeit, die Produktion und Aneignung des Mehrwerts wird überhaupt nicht behandelt und dem entsprechend eine verzerrte und verkürzte Vorstellung der Funktionsweise von Kapitalismus erzeugt.

**b)** Auffällig ist an den Ausführungen der Krisis, dass sich im Zuge der zusammenbruchstheoretischen Argumentation eine fast schon schematische Vorstellung von Ursache, Bedingung und Folge kapitalistischer Krise ergibt. Alle Krisen scheinen ausnahmslos die gleiche 'tiefere Ursache' zu haben - der unvermeidliche Zusammenbruch wird kompensiert und aufgeschoben, bis er endlich nicht mehr hinauszuzögern ist.

Bereits bei Marx wird dagegen eine wesentlich differenziertere Darstellung von Krisen angestrebt: Zunächst stellt Marx die allgemeine Möglichkeit der Krise fest. Sie ergibt sich notwendig aus der grundsätzlichen Trennung von Kauf und Verkauf der Ware. Indem dies zwei zeitlich und räumlich voneinander unterschiedene Momente sind, ist auch immer die Möglichkeit einer Entkoppelung dieser Momente gegeben. Eine zweite allgemeine Krisenmöglichkeit sieht Marx in der Funktion des Geldes als Zahlungsmittel und der daraus resultierenden möglichen Unterbrechung der Zahlungskette.<sup>87</sup>

„Wodurch aber diese Möglichkeit der Krise zur Krise wird, ist nicht in dieser Form selbst

---

<sup>84</sup>Huisken, Freerk (2000), S. 34.

<sup>85</sup>Heinrich, Michael (1/1999), S. 5.

<sup>86</sup>Huisken, Freerk (2000), S. 35.

<sup>87</sup>siehe: Altvater, Elmar (1983), S. 89 f.

enthalten“ heißt es bei Marx.<sup>88</sup> Neben die formelle Möglichkeit der Krise tritt also die Frage nach ihrer inhaltlichen Bestimmung. Damit ist eine Unterscheidung zwischen verschiedenen ‘Krisengründen’ und ‘Krisencharakteristika’ grundsätzlich in der Marxschen Argumentation angelegt. Im „Kapital“ finden sich dann auch neben dem „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“ zyklentheoretische Betrachtungen zur Überproduktion oder Überakkumulation von Kapital, sowie Überlegungen zur widersprüchlichen Wirkung der Produktivkraftsteigerung, die nicht zusammenbruchstheoretisch angelegt sind.

An die Charakterisierung von Krisen als restrukturierende Bestandteile des Kapitalismus, wie sie von Marx im „Kapital“ getroffen wird, knüpft eine weitere in meinen Augen zentrale Differenzierung an: In seinem Aufsatz „Der Kapitalismus in einer Formkrise“ unterscheidet Elmar Altvater zwischen *kleinen* und *großen* Krisen.

„Kleine Krisen können als die immer notwendigen Anpassungsprozesse innerhalb der von der Produktionsweise vorgegebenen Form definiert werden. Sie sind Krisen, da die Anpassung niemals ohne einen Eklat der Widersprüche stattfinden könnte und da mithin auch Bereinigungsprozesse notwendig sind. (...) Große Krisen sind strukturelle Krisen, Formkrisen; in ihnen reicht eine bloße Reduktion von Gegensätzen auf ein in den tradierten gesellschaftlichen Formen vermittelbares Maß nicht aus. Die Form selbst steht zur Disposition.“<sup>89</sup>

Mit der von Altvater getroffenen Unterscheidung ist eine Problemstellung angesprochen, mit der sich vor allem die Regulationstheoretiker beschäftigen: Was verleiht „der kapitalistischen Gesellschaft über ihre Konflikt- und Krisenhaftigkeit hinweg Bestand und Dauer?“<sup>90</sup> Warum entstehen kapitalistische Krisen und vor allem: Wie überwindet der Kapitalismus sie? Inwieweit unterscheidet sich eine ‘neue Form’ von Kapitalismus, die sich im Zuge einer Krise durchsetzt, von der ‘alten’? Und wer sind die Akteure in diesem Umstrukturierungsprozess?

Wenn man aber Krisen so monokausal und determiniert betrachtet, wie es die Krisis tut, dann stellen sich weder die Frage nach den unterschiedlichen Gründen von Krisen, noch die an die Unterscheidung von großen und kleinen Krisen anknüpfenden Überlegungen im Hinblick auf Restrukturierungsprozesse. Im ‘übermächtigen Schatten des Zusammenbruchs’ lassen sich eventuelle Unterschiede zwischen Krisenprozessen kaum noch differenziert untersuchen und bewerten.

Schließlich muss so auch die Frage nach einer emanzipativen Politik unbeantwortet bleiben: Waren es für den späten Marx noch die *materiellen Bedingungen* für eine Revolution, die sich im Zuge einer Krise einstellen mochten, so ist es bei der Krisis nur noch die Krise selbst, die quasi-schicksalhaft das Systemende herbeiführt, scheinbar unabhängig vom Willen und Handeln aller beteiligten Subjekte.

---

<sup>88</sup>zitiert nach: Altvater, Elmar (1983), S. 90.

<sup>89</sup>Altvater, Elmar (1983), S. 93 f.

<sup>90</sup>Hirsch, Joachim (1995), S. 45.

#### 4. Schlussbemerkungen

*Abstrakte Arbeit* und *Krise der Arbeit* - unter diesen beiden Aspekten habe ich den Arbeitsbegriff, wie ihn die Gruppe Krisis verwendet, untersucht und diskutiert. Eine erschöpfende Auseinandersetzung mit den Positionen der Krisis müsste noch eine ganze Reihe weiterer Aspekte einbeziehen. Das bereits erwähnte „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“ oder auch die Verwendung des Begriffs „produktive Arbeit“ gehören sicherlich dazu, um nur zwei Beispiele zu nennen.

Jedoch meine ich, dass die beiden Argumentationen, auf die ich mich hier konzentriert und die ich ausführlich nachgezeichnet und kritisiert habe, für eine marxistische Diskussion, wie sie die Krisis führt, zentral sind:

Für eine Untersuchung der Waren tauschenden Gesellschaft, für die Frage nach dem Wert von Arbeit und Ware, ist der Begriff der Abstrakten Arbeit konstitutiv. Im Hinblick auf die Art und Weise, wie die Krisis mit diesem Begriff umgeht, habe ich zu zeigen versucht, dass eine Kapitalismuskritik im Sinne der Marxschen Wertformanalyse bei der Krisis nicht nur nicht geleistet wird, sondern gar nicht möglich ist. Abstrakte Arbeit wird von der Krisis aus ihrem begrifflichem Kontext gelöst und isoliert als empirische Kategorie verwendet. Der Zugang zu bestimmten Aspekten der spezifischen Form und Funktionsweise von Kapitalismus bleibt der Krisis deswegen verschlossen.

Im Hinblick auf die krisentheoretischen Überlegungen, die bei der Krisis um den Arbeitsbegriff herum entwickelt werden, orientiert sich die Gruppe unter anderem stark an der in den Marxschen „Grundrissen“ vertretenen zusammenbruchstheoretischen Position. Dabei versäumt es die Krisis, die Ambivalenzen und Widersprüche zu thematisieren, die sich innerhalb des Marxschen Werkes selbst finden. Weiterentwicklungen und Überarbeitungen aus dem „Kapital“ werden von der Krisis - wenn überhaupt - nur ausschnittshaft mit einbezogen. Eine Zusammenbruchdiagnose erscheint aber gerade vor dem Hintergrund der vom 'späten Marx' entwickelten Argumente kaum überzeugend.

Der von der Krisis vertretene Ansatz ist in meinen Augen grundsätzlich positiv zu bewerten - die Gruppe verfolgt eine radikale Gesellschaftskritik, hinterfragt scheinbare Selbstverständlichkeiten und fundamentale Werte unserer kapitalistischen Leistungsgesellschaft. Dies ist gerade angesichts der aktuellen Dominanz staatstragender und affirmativer Gesellschaftswissenschaft wertvoll. Die Krisis macht es sich dabei zur Aufgabe, gerade auch mit der Geschichte marxistischer Bewegungen und Positionen kritisch ins Gericht zu gehen, ohne sich damit von einer marxistischen Gesellschaftskritik lösen zu wollen.

Begrifflichkeit und Methode der Krisis führen dann aber, wie ich gezeigt habe, zu einer wenig differenzierten und teilweise stark verkürzten Auffassung kapitalistischer Wirklichkeit.

So steht die 'gute Absicht' der Krisis auf einem wackligen Fundament. Gerade im Hinblick auf die Frage nach einer emanzipativen Politik, die ja von der Krisis im „Manifest gegen die Arbeit“ durchaus gestellt wird - vom „Kampf gegen die Arbeit“ ist hier explizit die Rede<sup>91</sup> - kann die Krisis keine Perspektive anbieten: Das Vertrauen in den „unheilbaren Selbstwiderspruch“ erstickt alle Vorstellungen von der Notwendigkeit aktiver und selbstverantwortlicher Politik. Statt dessen bleibt bei der Krisis nur das 'große Warten' auf den endgültigen Abtritt der Abstrakten Arbeit. Abschließend und polemisch könnte man der Krisis das Fazit in den Mund legen: 'Herrschaft der Abstrakten Arbeit? Die letzte Krise wird's schon richten!'

## 5. Literaturverzeichnis

Altwater, Elmar: „Der Kapitalismus in einer Formkrise. Zum Krisenbegriff in der politischen Ökonomie und ihrer Kritik.“ in: Argument Sonderband 100. Berlin: 1983. S. 80-100.

Foucault, Michel: „Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses.“ Suhrkamp, Frankfurt a. M.: 1994.

Koltan, Michael T.: „Leninismus ohne Arbeiterklasse. Kurzer Lehrgang zum Kollaps der Modernisierung.“ in: Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit Nr. 15. Bochum: 1998. S. 401-418.

Krisis: „Manifest gegen die Arbeit.“ Erlangen: 1999.

Kurz, Robert: „Abstrakte Arbeit und Sozialismus. Zur Marx'schen Werttheorie und ihrer Geschichte.“ in: Marxistische Kritik Nr. 4. Erlangen: Dezember 1987. S. 57-108.

Kurz, Robert: „Fetisch Arbeit. Der Marxismus und die Logik der Modernisierung.“ in: Fleischer, Helmut (Hg.): Der Marxismus in seinem Zeitalter. Reclam, Leipzig: 1994. S. 162-184.

Haug, Wolfgang Fritz: „Karl Marx oder der Beginn der Ultima Philosophia.“ in: Fleischer, Helmut (Hg.): Der Marxismus in seinem Zeitalter. Reclam, Leipzig: 1994. S. 96-112.

Heinrich, Michael: „Die Wissenschaft vom Wert.“ 2. Auflage. Westfälisches Dampfboot, Münster: 1999.

Heinrich, Michael: „Untergang des Kapitalismus? Die ‚Krisis‘ und die Krise?“ in: Streifzüge 1/1999. S. 1-5.

Hirsch, Joachim: „Der nationale Wettbewerbsstaat. Staat, Demokratie und Politik im globalen Kapitalismus.“ Edition ID-Archiv, Berlin- Amsterdam: 1995.

Huisken, Freerk: „Untergang mit Perspektiven. Bemerkungen zum ‚Manifest gegen die

---

<sup>91</sup>siehe z.B.: Krisis (1999), S. 48 f.

Arbeit' der Gruppe ‚Krisis‘.“ in: Konkret 3/2000. S. 33-39.

Marx, Karl / Engels, Friedrich: Werke (MEW). Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Dietz Verlag, Berlin: 1956 ff.

Trenkle, Norbert: „Was ist der Wert? Was soll die Krise?“ in: Streifzüge 3/1998. S. 7-10.